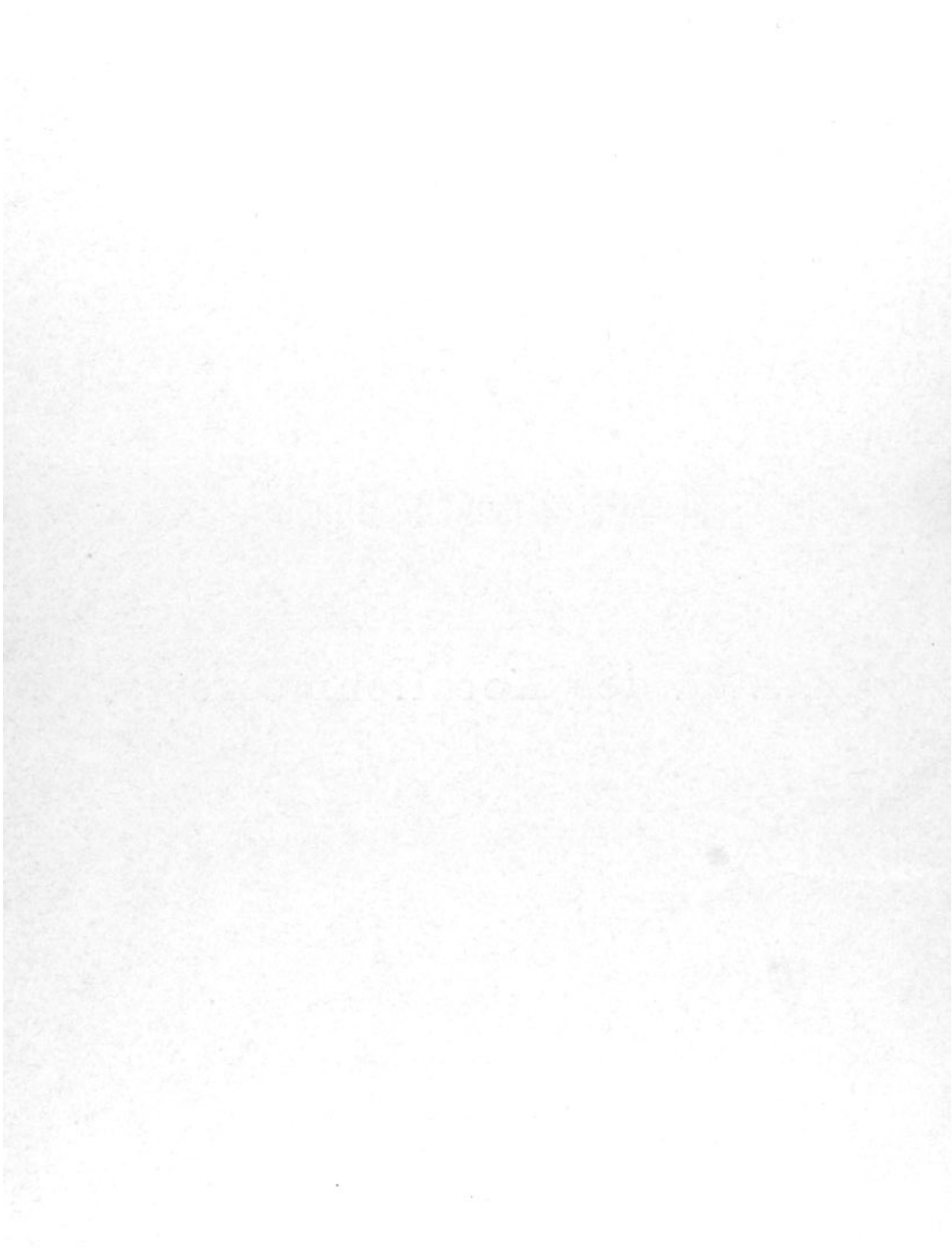


Im australischen Busch

und an den

Küsten des Korallenmeeres



Im australischen Busch

und an den

Küsten des Korallenmeeres

Reiseerlebnisse
und Beobachtungen eines Naturforschers

in

Australien, Neu-Guinea und den Molukken

von

Richard Semon

Zweite, verbesserte Auflage

Mit 86 Abbildungen und 4 Karten

Leipzig

Verlag von Wilhelm Engelmann

1903

917

Russ. 1/10 03
F

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.



Herrn
Professor ERNST HAECKEL,

dem Begründer phylogenetischer Forschung,

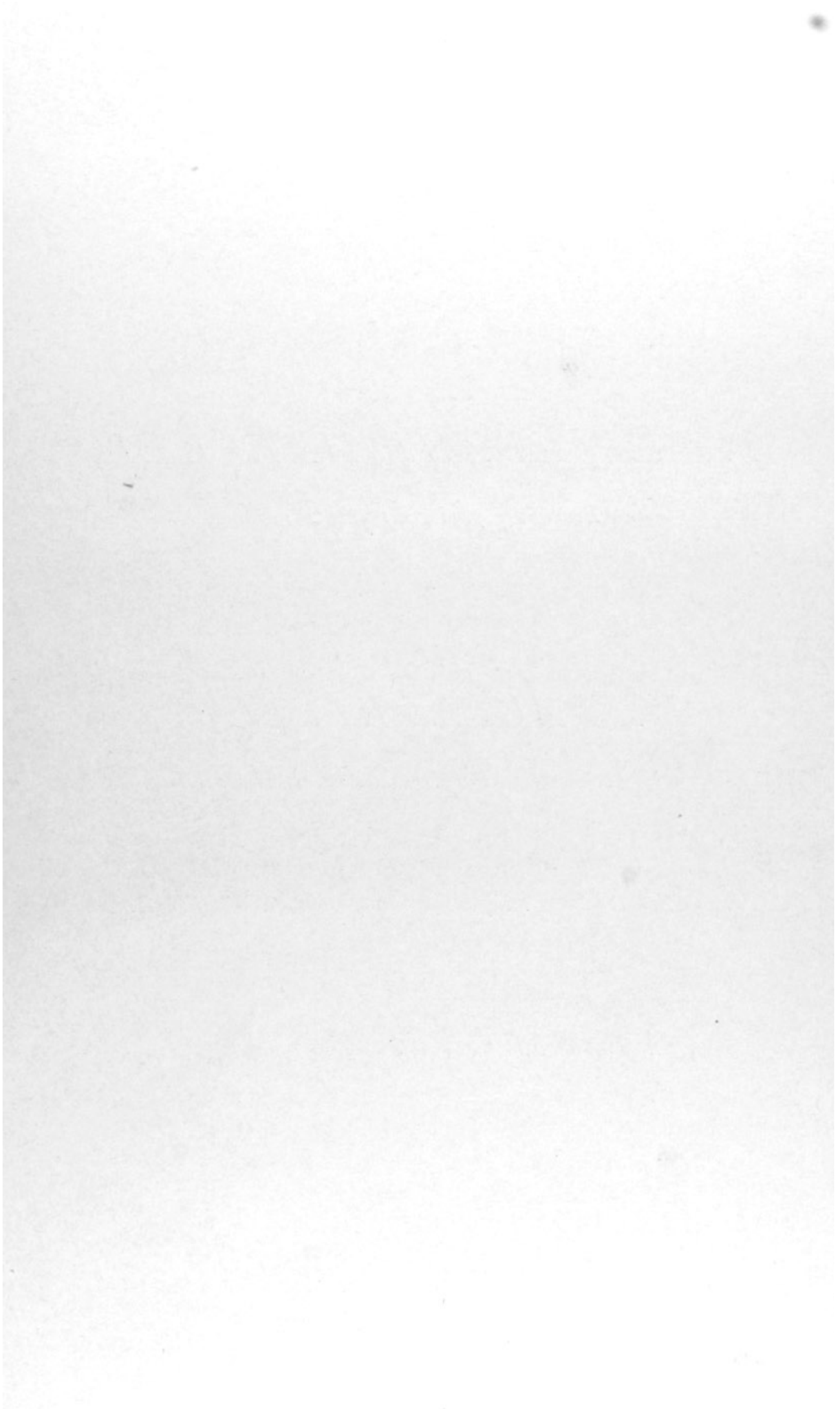
und

Herrn
DR. PAUL V. RITTER,

dem hochherzigen Förderer dieser Wissenschaft,

*widme ich diesen Bericht einer Reise,
deren Ziel es war, einige stammesgeschichtliche Probleme
ihrer Lösung näher zu bringen,*

in Dankbarkeit und Verehrung.



Vorwort zur ersten Auflage.

Als ich im Jahre 1891 eine längere Reise nach Australien antrat, waren es ganz spezielle zoologische Ziele, die mich dorthin führten und dort festhielten. Das Studium der wunderbaren australischen Fauna, der eierlegenden Säugetiere, der Beuteltiere und der Lungenfische war die eigentliche Aufgabe, die ich mir bei meiner Abreise vorsetzte und auf deren Lösung ich meine Kräfte konzentriert habe. Daß es mir gelang, sie im großen und ganzen befriedigend zu lösen, verdanke ich zunächst der reichen pekuniären Unterstützung, die Herr Dr. Paul von Ritter meinem selbständig begonnenen Unternehmen zu Teil werden ließ, verdanke ich ferner dem Rat und der Hilfe meiner Jenenser Lehrer, Freunde und Kollegen, den Herren Professoren Haeckel und Fürbringer, verdanke ich endlich dem Beistand, den neue Freunde, mit denen ich erst unterwegs in Berührung trat, mir und meinen Bestrebungen gewährten: in erster Linie Herrn W. F. McCord auf Coonambula am Burnett und seiner liebenswürdigen Familie, ferner Herrn Dr. Melchior Treub, Direktor des botanischen Gartens in Buitenzorg, und vielen anderen, deren Namen ich hier nicht einzeln aufzählen will, denen ich aber allezeit ein dankbares Gedächtnis bewahren werde.

Die mitgebrachten Sammlungen werden von einer größeren Anzahl Zoologen und Anatomen und von mir selbst untersucht und durchgearbeitet, und die Resultate in einem streng wissenschaftlichen Reisewerke unter dem Titel: »Zoologische Forschungsreisen in Australien und dem malayischen Archipel« veröffentlicht. Sechs Lieferungen sind bereits erschienen und etwa zwanzig weitere sind noch zu erwarten.

Vieles jedoch, was ich auf meiner Reise erlebt, erfahren und beobachtet habe, paßt nicht in den Rahmen jenes Werkes, das sich allein an den Fachgelehrten wendet. Zahlreiche Einzelbeobachtungen an Tieren und Pflanzen, Studien über Land und Leute, Eindrücke,

die die Landschaft der australischen Buschwälder, der Koralleninseln der Torresstraße, der Tropenvegetation von Neu-Guinea, Java und Ambon hervorriefen, das Gesamtbild jener fernen Australländer und Inseln konnten ihre Wiedergabe nur in der zwangloseren Form einer Reisebeschreibung finden. So entstand dieses Buch, das, wie ich hoffe, zwar auch dem Naturforscher manches bieten wird, das aber für jeden bestimmt ist, der es liebt, den Forschungsreisenden zu fremden Ländern und Völkern zu begleiten und an seinen Mühen und Arbeiten ebenso teilzunehmen, wie an den unvergleichlichen Genüssen, die die Betrachtung von Natur und Menschenleben in jenen herrlichen Teilen der Erde jedem gewähren muß, der seine Augen öffnet und um sich schaut.

Durch das freundliche Entgegenkommen der Verlagsbuchhandlung wurde es mir ermöglicht, vieles von dem, was ich mit Worten beschrieb, auch durch das Bild zu veranschaulichen. Mit ganz wenigen Ausnahmen sind alle die mitgegebenen Abbildungen von Landschaften und Menschen Originale nach meinen eigenen Photographien, die Tierbilder größtenteils Zeichnungen von Herrn A. Giltsch nach Objekten aus den von mir heimgebrachten Sammlungen. Da mein aus Europa mitgenommener photographischer Apparat schon nach wenigen Monaten versagte, mußte ich mich mit einer alten Camera begnügen, die ich in einer kleinen Ansiedlung Queensland dem dortigen Grobschmied, Uhrmacher und Photographen abkaufte. Dem Umstande, daß in jener abgelegenen Gegend ein photographischer Apparat irgend welcher Art zu erhalten war, verdanke ich die Möglichkeit, überhaupt Abbildungen zu bringen. Freilich stand meine dortige Erwerbung nicht auf der Höhe moderner Technik, und die Erzeugnisse des Instruments bedurften einer ausgiebigen Retouche von der Hand unseres kunstgeübten Jenenser Meisters, Adolf Giltsch.

Kein anderer Erdteil ist von deutschen Reisenden so stiefmütterlich behandelt worden, wie Australien. Deshalb wird meine Darstellung vielleicht auch für das große Publikum, das in dem letzten Jahrzehnt vorwiegend von Afrika zu hören bekommen hat, einiges Interesse besitzen. Meinen zahlreichen Freunden im fernen Osten aber wird hoffentlich dieses Buch als ein Gedenkzeichen des deutschen Forschers, den sie so edelmütig unterstützt haben, wert sein, und sie werden freundlich seinen Gruß und Dank entgegennehmen.

Jena, den 7. November 1895.

Richard Semon.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Nahezu sieben Jahre sind seit dem Erscheinen der ersten Auflage meines Reisewerks verflossen, und während dieser Zeit hat weder die wirtschaftliche Entwicklung der von mir bereisten Gebiete noch die wissenschaftliche Erforschung ihrer tierischen und pflanzlichen Bewohner geruht. Inwieweit sollte ich diesen Veränderungen in der neuen Auflage Rechnung tragen? Von vorn herein war ich mir klar darüber, daß meine Schilderung den Charakter des Selbsterlebten und Selbstgeschauten behalten müsse, und dass alle Nachträge, die sich auf Informationen aus zweiter oder dritter Hand stützten, nur von Übel sein würden. Ich schildere also auch in der zweiten Auflage das Australien, Neu-Guinea und Malayia, wie ich es in den Jahren 1891—1893 kennen gelernt habe.

Dagegen habe ich die Fortschritte, die in unserer naturwissenschaftlichen Kenntnis jener Länder in der Zwischenzeit eingetreten sind, insoweit berücksichtigt, als es mir im Rahmen einer populärwissenschaftlichen Darstellung angebracht erschien. Sind doch inzwischen die von mir mitgebrachten Sammlungen größtenteils bearbeitet und die Ergebnisse in 21 bisher erschienenen Lieferungen meiner Zoologischen Forschungsreisen (Jena, G. Fischer) eingehend dargestellt worden.

Die Arbeiten der nahezu fünfzig Mitarbeiter an diesem Werke sind in Gestalt mancher Ergänzungen und Verbesserungen dem vorliegenden Buche zu gut gekommen. Eine ausführlichere Erörterung der Frage nach der Einführung oder Einwanderung des Dingo-hundes in Australien unter Berücksichtigung der neuerdings geäußerten Ansichten wird vielleicht manchem Leser willkommen sein.

Stark gekürzt habe ich dagegen an den zoogeographischen Auseinandersetzungen. Die Materialien zur Beurteilung dieser Fragen haben sich in letzter Zeit sehr vermehrt; eine bedeutende geistige Arbeit auf diesem Gebiet ist dazugekommen. Eine Klärung der

Ansichten ist aber dadurch vorläufig noch nicht eingetreten. Die Schlüsse, die man aus der Verteilung der Tiere und Pflanzen auf die weit zurückliegende Geschichte der von ihnen bewohnten Gebiete macht, werden in vielen Fällen wohl noch solange höchst unsichere bleiben, als sie der genaueren geologischen, paläontologischen und ozeanographischen Kenntnis des gesamten Schauplatzes vorangehen, nicht auf ihr basieren. Ich habe deshalb darauf verzichtet, meine Leser in diesen Urwald von interessanten aber meist kurzlebigen Hypothesen einzuführen.

Bei der verbessernden Durchsicht des Kapitels über Neu-Guinea konnte ich mich des unschätzbaren Beistandes und Rates unseres ersten deutschen Neu-Guinea-Pioniers, Dr. Otto Finsch erfreuen. Ihm in erster Linie verdankt das deutsche Volk seinen kostbaren Neu-Guinea-Besitz. Als friedlicher Eroberer wie als Forschungsreisender hat er dort bahnbrechendes geleistet. Daß ihm, der die sichere Stellung in der Heimat aufgegeben hat, um das zu vollführen, nach getaner Arbeit bei uns kein Plätzchen offen steht, kein Posten, der seinen gewiß nicht unbescheidenen Ansprüchen genügt und der ihm Gelegenheit bietet, entweder seine reiche koloniale oder seine vielseitige wissenschaftliche Erfahrung zu verwerten, daß er gezwungen ist, am Abend seines Lebens in der Fremde sein Brot zu suchen, ist traurig und beschämend.

Meine Gattin, die das vorliegende Buch bereits vor 4 Jahren ins Englische übertragen hat (London, Macmillan and Co., 1899), hat viel zur stilistischen Verbesserung der vorliegenden deutschen Auflage beigetragen.

Diese Auflage erscheint in demselben Jahre, in dem Ernst Haeckel in sein siebenzigstes Lebensjahr getreten ist. Möge ihm unter den zahlreichen und wertvolleren Ehrengaben, von denen er sich bei Vollendung dieses Jahres umgeben sehen wird, auch dieser bescheidene Beitrag eines treu ergebenen Schülers eine kleine Freude bereiten.

Prinz-Ludwigshöhe bei München, den 1. April 1903.

Richard Semon.

... und die nächsten 10 Seiten ...
... and the next 10 pages ...

Besitzung an der Bahnstrecke nach Laura nahe bei Cooktown, nach ihm Station Asmus benannt. Er hatte sich in allen möglichen Zweigen betätigt, als Goldsucher, Jäger, Farmer, Bienenzüchter, hatte bei allem Geschick und Regsamkeit gezeigt und es doch nicht recht vorwärts bringen können, weil ihm bis dahin immer noch etwas gefehlt hatte, ein guter Glücksschlag, dessen man dort unten zum wirklichen Emporkommen vielleicht noch mehr bedarf, als in unsern ausgefahrenen Geleisen. Er hatte soeben für ein Butterbrot seinen Anteil an einer kleinen Goldmine verkauft, die er zusammen mit drei Gefährten vor einigen Jahren entdeckt und bis jetzt selbst bearbeitet hatte. Seine drei Kameraden oder »mates«, die unter einander nahe verwandt waren, wollten ihn aber aus dem Unternehmen heraus haben, um es ganz in Familie weiterzuführen. Sie hatten sich deshalb bis jetzt geweigert, das nötige Kapital hineinzustecken, um die Sache in Schwung zu bringen, und taten dies erst, nachdem er herausgedrängt war. Asmus hielt das Unternehmen für recht aussichtsvoll, war aber doch froh, heraus zu sein, denn das erfolglose Arbeiten unter den bisherigen Verhältnissen und die Tücke seiner Genossen hatten ihm die Sache verleidet.

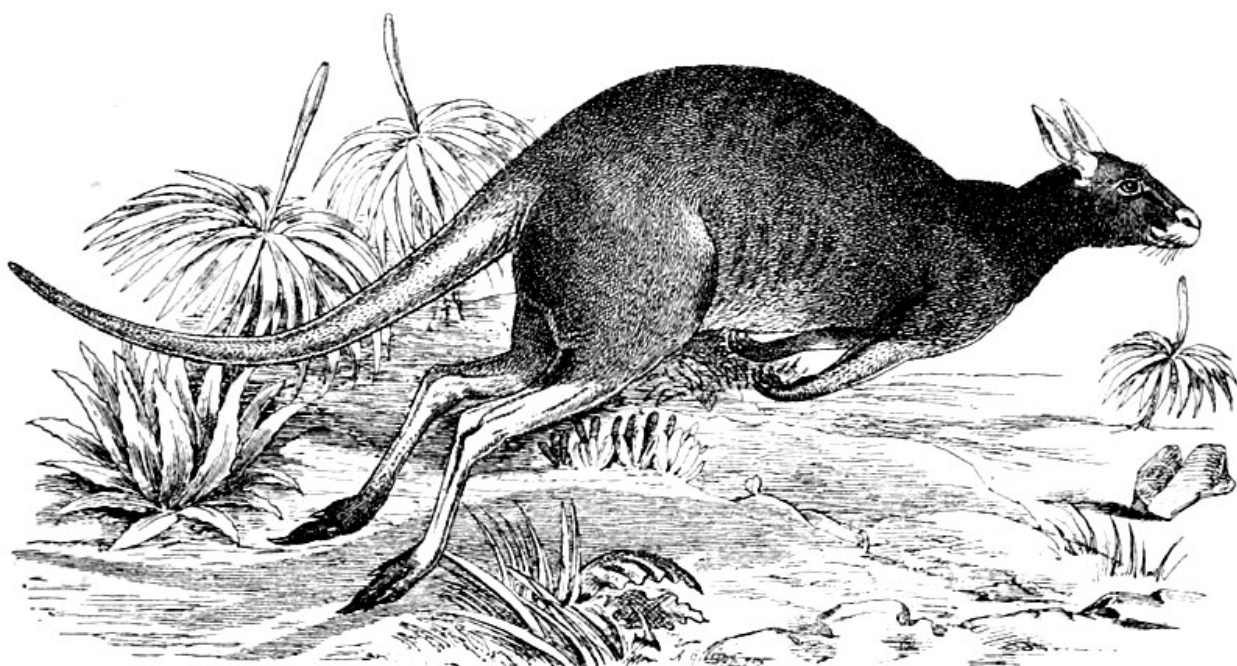
Mit dem Engagement von Asmus hatte ich ebenso großes Glück, wie mit demjenigen von Dahlke für meine Arbeit am Burnett. Einen nüchterneren, geschickteren, tätigeren Gefährten hätte ich mir nicht wünschen können, dazu ein Mann, der etwas von der Welt gesehen hatte, der ein selbständiges Urteil besaß und persönlich ein angenehmer Mensch war. Auch seinen jüngeren Bruder Julius engagierte ich, einen Burschen von etwa zwanzig Jahren. Wie ich später zu meinem Leidwesen bemerkte, war er einer von den nicht seltenen Australiern deutscher Abstammung, die sich ihrer deutschen Nationalität zu schämen scheinen, ihre Muttersprache verleugnen und nur noch Australier sein wollen. Ich habe diesen Leuten gegenüber kein Blatt vor den Mund genommen und ihnen gesagt, ich für meine Person hätte sonst noch nie einen Grund gefunden, mich meiner deutschen Nationalität zu schämen; wenn ich aber solchen Exemplaren, wie ihnen, begegnete, dann müßte ich allerdings zugeben, daß ein solcher Grund vorhanden wäre. Harry Asmus übernahm es, mir ein Pferd zu stellen. Außerdem mietete ich noch eine Dray mit Bespannung und nahm den Besitzer derselben, Frank Phillips, für den Transport des Gepäcks, die Lagerarbeiten und als Koch in meine Dienste.

Ich hatte die Absicht, während meines auf einen Monat berechneten Aufenthalts in der Umgebung von Cooktown der Säugetierfauna meine Hauptaufmerksamkeit zuzuwenden, besonders Material

der Känguruhentwicklung zu sammeln und zu versuchen, ein oder das andere Exemplar der merkwürdigen und sehr seltenen Queensländer Baumkänguruhs zu erbeuten. Wie ich hörte, gab es Känguruhs in großen Mengen genau im Westen von Cooktown, in dem Bergland zwischen dem Endeavourfluß und dem Oaky Creek, einem Nebenfluß des Annanflusses. Dorthin brach ich zunächst auf, indem ich nur einen kleinen Teil meines Gepäcks mitnahm, und fand mich nach zwei Tagen behaglich im Camp und für meine Jagdunternehmungen fertig eingerichtet. Wir lagerten in einer Ebene am Fuße der Oaky Creek Range. Die Ebenen und die niederen Gebirgslagen tragen auch hier den gewöhnlichen Charakter des offenen Eukalyptusbusches, wie wir ihn schon am Burnett zur Genüge kennen gelernt haben. Ein Unterschied macht sich aber insofern bemerkbar, als hier nahe der Küste, wo die Feuchtigkeit der Luft eine viel größere ist als im Innern, überall da, wo sich ein Wasserlauf hinzieht, ein schmaler Streifen tropischer Gewächse, Palmen, Pandanus, Ficus ihn zu beiden Seiten begleitet. Galeriewälder, als Begleiter der Flüsse, findet man auch anderswo. Eigenartig ist hier aber der scharfe Vegetationswechsel, besonders sonderbar der Anblick an kleinen Wasserläufen, wo der Streifen tropischer Vegetation, der den Creek umsäumt, nur wenige Meter breit und scharf nach außen abgeschnitten ist. Hie und da, wo der Untergrund feucht oder sumpfig ist, finden sich im Busch dichte Scrubs mit vorwiegend tropischer Vegetation. Die regenfeuchten Gipfel der höheren Berge sind mit einem üppigen tropischen Pflanzenwuchs bedeckt.

In der Ebene und dem mäßig kupierten Terrain leben noch große Herden von Känguruhs, jenen allbekannten Beuteltieren, die uns geradezu als die Charaktertiere Australiens erscheinen. Jeder von uns hat schon vielfach Känguruhs in zoologischen Gärten und Menagerien gesehen, und wir bemerken dort wohl, daß es größere und kleinere Arten gibt. Eine Vorstellung von dem Reichtum der Arten und Gattungen machen wir uns aber nicht, und zwar deshalb nicht, weil wir über dem sonderbaren Bau der Extremitäten, des Schwanzes, der merkwürdigen Fortbewegung alles andere vergessen und auf kleinere Unterschiede nicht achten. Dennoch zeigen diese scheinbar so einförmig gebauten Geschöpfe eine erstaunliche Mannigfaltigkeit in ihrem Habitus, ihren Lebensgewohnheiten, ihrer Verbreitung. Wenn wir nur die eigentlichen Makropodinen berücksichtigen und die »Känguruhratten« ganz außer Acht lassen, so haben wir 7 Gattungen mit zusammen 43 Arten zu unterscheiden. Davon kommen 23 auf die Gattung *Macropus*, das eigentliche Känguruh.

Die australischen Kolonisten nennen alle größeren Arten »Cangaroo«, und geben nur der einen großen und schweren, fast schwarzen Form, die im Gebirge lebt (*Macropus robustus*), den besonderen Namen Wallaroo. Alle kleineren Arten werden in Australien durchgängig als »wallabies« bezeichnet, und nur durch besondere Zusätze, die auf ihre Färbung, Behaarung oder ihren Aufenthalt Bezug haben, von einander unterschieden. Gebirgsformen sind außer dem Wallaroo besonders die Arten der Gattung *Petrogale*, die von den Kolonisten »rock wallabies«, Felsen-Wallabies genannt werden und in der That ausgezeichnete Felsenkletterer sind. Wenn scharf mit Hunden gehetzt, klettern diese Tiere zuweilen auf schief stehende Bäume hinauf und



Rotes Riesenkänguruh, *Macropus rufus*.

werden dann von Unkundigen mit dem eigentlichen Baumkänguruh, *Dendrolagus*, verwechselt, von dem sie aber sehr verschieden sind. Andere Wallabyarten leben in Scrubs, die Mehrzahl der Makropodinen zieht aber den lichten, ebenen oder mäßig kupperten Buschwald vor, wo sie die beste Gelegenheit haben, ihre ungeheure Sprungfähigkeit zu betätigen und reichliche Grasweide finden.

Die Sprünge der größeren Arten sind bei gemütlichem Hüpfen mehrere Meter weit; wird das Tier aber verfolgt, so kann es die Weite jedes einzelnen Sprunges auf 10 Meter und darüber steigern. Es schnellt sich dabei ausschließlich mit den Hinterbeinen vom Boden ab, nicht etwa auch mit dem Schwanz, wie viele glauben. Man

kann dies leicht feststellen, wenn man die Spuren der Tiere am Boden untersucht. Der Schwanz schwingt bei jedem Sprunge mit, berührt aber nicht den Boden. Er dient wohl vorwiegend als Steuer, beim Sitzen auch als Sockel.

Im Hinterlande von Cooktown gibt es noch große Mengen von Känguruhs. Im mehr bevölkerten Süden ist ihre Zahl, besonders die der größeren Arten stark gelichtet, nicht etwa weil die Ansiedlung von Menschen sie vertreibt, oder ihre natürlichen Existenzbedingungen verändert sind, sondern weil man sie systematisch ausrottet. Die Squatters sehen in ihnen Konkurrenten ihres Viehes auf der Weide, und in dünnen Zeiten können sich größere Känguruhherden in einem Bezirk wohl auch unangenehm als Mitkonsumenten der spärlichen Weide bemerklich machen. Man setzte deshalb vielfach von Regierungswegen einen Preis auf den Skalp aus, 25 oder 50 Pfennig und mehr, und bewirkte dadurch eine Vernichtung der interessanten und harmlosen Tiere in großem Maßstabe. Auf großen Treibjagden wurden Hunderte zusammengeschossen; ihre Körper ließ man ungenützt vermodern. Erst neuerdings hat man in Erfahrung gebracht, daß die Känguruhhaut ein besonders feines und schönes Leder liefert und deshalb von großem Werte ist. Seitdem erwerben sich eine Anzahl Leute ihren Unterhalt mit der Känguruhjagd. Sie streifen in den Gegenden, die noch größere Känguruhherden beherbergen, herum, birschen sich an die Tiere heran und strecken die ausgewachsenen großen Männchen durch einen wohlgezielten Büchsen-schuß. Für eine große, tadellose Känguruhhaut wird bis zu 18 Mark bezahlt. Ein beliebter Jagdsport ist in ganz Australien die Hetzjagd zu Pferde. In bergigem Terrain ist diese Jagdart aussichtslos, weil das Wild Terrainhindernisse, Senkungen und Schluchten überspringt, die Pferd und Hund umgehen oder durchklettern müssen. Auf ebenem Terrain aber holt ein gutes Pferd und ein guter Hund das Känguruh trotz seiner enormen Sprünge bald ein, denn vier Beine ermüden nicht so bald, wenn sie den Körper forttragen sollen, als zwei, und zuletzt bleibt dem armen Springtiere nichts anderes übrig, als sich mit dem Rücken gegen einen Baum zu stellen und sich durch Stoßen und Kratzen mit den Hinterbeinen, deren vierte Zehe eine lange spitze Krallen trägt, der Angreifer zu erwehren. Hunde, die sich einem zu verzweifelter Gegenwehr gerüsteten alten Känguruhmännchen unvorsichtig nahen, werden oft mit den Vorderfüßen ergriffen, umarmt und zu Tode gekratzt. Ein Mensch, der ein solches Tier mit einem tüchtigen Knüttel angreift, kann es aber leicht erledigen. Manche Känguruhs flüchten sich in der Verzweiflung ins

Wasser und ertränken, hoch aufgerichtet, jeden Hund, der auf sie zugeschwommen kommt. Zur Känguruhhatz benutzt man mit Vorliebe Kreuzungen von Windhunden und Doggen, sogenannte Känguruhhunde, die Schnelligkeit mit Mut und Kraft vereinen.

In den Ebenen bei Cooktown, zwischen Oaky Creek und Endeavour waren Känguruhs noch recht häufig, besonders das riesenhafte rote Känguruh, *Macropus rufus*, das in zahlreichen Herden dort lebt. Die größte dieser Herden, aus der wir mehrere Stücke herausschossen, zählte über hundert Stück.

Sehr kam mir auf diesen Jagden meine Büchseflinte zu statten. Ich birschte mich bis auf Schrotschußweite an die Herde heran, schoß ein Stück der sitzenden Tiere und hatte dann noch einen Kugelschuß auf die fliehende Herde. War es nicht möglich, so nahe heran zu kommen, so schoß ich gleich auf größere Entfernung aus dem Büchsenlauf mit Expresspatrone. Das schlimme war nur, daß die Tiere durch die fortgesetzte Verfolgung bald scheu und vorsichtig wurden, und es nach einiger Zeit ungemein schwierig war, sich an eine öfter beschossene Herde heranzubirschen. An die große Herde von über hundert Stück kamen wir bald überhaupt nicht mehr heran, weil stets das eine oder das andere Tier unser Heranschleichen bemerkte und den ganzen Schwarm mit fortnahm.

Ähnlich unsern Hirschen und Rehen halten sich die Känguruhs bei Tage gern in geschützten, dichteren Stellen verborgen und treten erst abends mit Anbruch der Dunkelheit zum Äsen aus. Wie oft habe ich abends in meinem Camp das schwere taktmäßige Klopfen gehört, das durch das kräftige Aufschlagen der Hinterläufe auf den Boden hervorgerufen wird. Dieser Laut gehört zum australischen Busch wie das tolle Gelächter des laughing Jackass und die reizende Weise des Flötenvogels.

Jagt man die Känguruhs der Häute wegen, so wählt man die starken Männchen aus und schießt mit der Kugel. Da es mir aber nicht auf die unverletzten Felle der Tiere, sondern auf die Embryonen ankam, so schossen wir ausschließlich erwachsene Weibchen und wandten Schrot- wie Kugelschuß an. Die Weibchen dieser Art sind leicht kenntlich, denn sie sind gewöhnlich nicht rötlich wie die Männchen, sondern mehr blaugrau gefärbt. Für meine Sammlungen war die Zeit wenig günstig, denn jedes Weibchen, das wir schossen, hatte je ein meist schon ziemlich großes Beuteljunge. Wenn scharf verfolgt, begeht übrigens das Känguruh dieselbe unmütterliche Handlung wie die Känguruhratte. Sie streift das Junge aus den Beutel und opfert es, um selbst besser ihren Verfolgern zu entgehen. Man

sieht, daß die auf die Brutpflege hinzielenden Instinkte bei diesen niederen Säugetieren noch lange nicht so hoch entwickelt sind, als bei den höheren Säugern und den Vögeln, bei denen umgekehrt die Mutter gewöhnlich ohne Zögern bereit ist, ihr eigenes Leben für ihre Nachkommen preiszugeben.

Der muskulöse Schwanz der Känguruhs liefert eine vortreffliche Suppe, auch ist das Wildbret der Keulen nicht zu verachten. Im übrigen machen sich die australischen Ansiedler nicht viel aus Känguruhfleisch und halten sich für persönlich vom Geschick beleidigt, wenn sie sich längere Zeit davon ernähren und ihr geliebtes Rindfleisch entbehren müssen. Die Vertilgung der von uns in der Nähe unseres Lagers erlegten und abgehäuteten Känguruhs übernahm eine große Menge von Falken, die sich wie die Geier über dem Aas sammelten. Denn wirkliche Geier fehlen in Australien und ihre Rolle als Vertilger des Aases wird besonders an der Küste von einigen Falken und Adlern eingenommen, während mehr im Innern, soweit meine Beobachtungen am Mittel- und Oberlauf des Burnett reichen, das gefallene Vieh und verendete Wild gewöhnlich unberührt verfault.

Da mir an älteren Stadien der Känguruhentwicklung nicht viel lag, beschloß ich Gegenden aufzusuchen, wo sich anderes für meine Zwecke vielleicht brauchbareres Wild fand. Vorher aber machte ich noch einen Ausflug nach einem nördlich vom Endeavourfluß am Fuße des Mount Fantastic gelegenen Scrub. In meinem bisherigen Lager hatte ich nämlich jeden Abend mit Anbruch der Dunkelheit riesige fruchtfressende Fledermäuse, sogenannte fliegende Hunde, zur Familie der Pteropiden gehörig, vorbeistreichen sehen und verschiedene durch Schrotschüsse im Fluge heruntergeholt. Immer kamen sie einzeln, aber oft zahlreich hintereinander aus einer bestimmten Gegend. Asmus sagte, dort müßte ein »flying fox camp« sein, eine Stelle, an der eine große Gesellschaft von Flughunden über Tag ihren Aufenthalt hätte, und von wo sie ihre nächtlichen Ausflüge unternähmen, um Nahrung zu suchen. Die Hauptnahrung der Flughunde besteht aus Früchten aller Art. Doch verschmähen sie auch Fleisch, Fisch, Insekten, Vogeleiernicht, wenn sie ihrer habhaft werden können. Asmus sagte mir, er kenne in der Nähe ein Flughundcamp, und da ich ein solches noch nie gesehen hatte und mir von dem Besuch entwicklungsgeschichtliche Ausbeute versprach, ritt ich mit ihm dorthin, während die beiden andern im Camp zurückblieben.

Wir hatten auf unserm Ritt den Endeavourfluß zu überschreiten und sahen dabei in ziemlicher Entfernung von uns zwei mäßig große

Krokodile am Ufer liegen. Es waren Leistenkrokodile, *Crocodilus porosus* (*biporcatus*), die in den Flußmündungen und an den Küsten von Nordaustralien, Neu-Guinea und den malayischen Inseln, des südwestlichen Chinas und an der Ostküste Indiens ungemein häufig sind, ja selbst auf den Salomonsinseln und Fidji vorkommen. Weit aufwärts in die Flüsse scheinen sie nicht aufzusteigen, sondern das Mündungsgebiet und die Küste zu bevorzugen. Diese Tiere erreichen eine Länge bis zu acht Metern und darüber und sind gefährliche Räuber, die größeres Wild, Kälber, Schafe, Menschen, die sich unvorsichtig dem Wasser nähern, fassen, in die Tiefe ziehen und verschlingen. Der Angriff erfolgt ausschließlich vom Wasser aus, in dem der Räuber an einer tieferen Stelle versteckt auf seine Beute lauert. Wenn eine größere Zahl von Menschen sich am Wasser aufhält und viel Geräusch macht, hat das Krokodil keinen Mut, sondern macht sich davon, und nie habe ich gehört, daß es sich aus einer solchen Schar sein Opfer herausgeholt hätte. Auf ein einzelnes Mädchen, das am Flusse Wasser schöpfen will, auf den still am Ufer oder im kleinen Kanoe angelnden Fischer stürzt es sich, und so plötzlich ist sein Angriff, so sicher sein Griff, daß es für die Ergriffenen selten Rettung gibt. Doch wagen sich nur größere Leistenkrokodile, und auch von diesen nur einzelne, besonders mutige an erwachsene Menschen. Es verhält sich ähnlich wie mit dem Tiger. Nur eine verhältnismäßig kleine Zahl sind Menschenfresser. Diejenigen aber, die sich einmal an Menschen gewagt haben, werden immer kühner, und ein einzelnes Tier kann dann eine bestimmte Stelle auf lange unsicher machen. Dr. Kortüm zeigte mir den mehr als meterlangen Kopf eines solchen gepanzerten Riesen, der lange Zeit im Endeavourfluß bei der Kortümschen Farm gehaust und viele Kälber und andre Haustiere, zuweilen auch einige friedliche Chinesen zum Verschwinden gebracht hatte. Er war dabei so schlau und vorsichtig, daß es nicht glückte, ihn durch einen Büchenschuß zu erlegen. Endlich war es gelungen, ihn mit Strychnin zu vergiften. Er soll acht Meter lang gewesen sein, und in seinem Magen soll sich der Zopf eines Chinesen gefunden haben. Für die historische Treue letzterer Angabe vermag ich aber nicht einzustehen.

Das Lager der Flughunde befand sich in einem dichten, aber nur etwa einen Quadratkilometer Breite einnehmenden Scrub in der Nähe der Station eines Herrn Webb, eines ehemaligen Kameraden von Harry Asmus. Der Hausherr war nicht anwesend, freundlich wurden wir aber von seiner Frau aufgenommen. Vor dem Hause stand ein Käfig, in dem ein schöner, langschwänziger Papagei von grüner

Grundfarbe und prächtig rot gefärbten Flügeln saß, wohl eine Ptistesart. Auf dem Bauer saß ein ähnlicher, aber viel mehr gleichförmig grün gefärbter Vogel, der bei meiner Annäherung abstrich. Frau Webb sagte mir, daß der Vogel im Bauer vor einigen Monaten von ihrem Mann in der Nähe des Hauses durch einen Schuß geflügelt und, weil sonst unverwundet, in das Bauer gesteckt worden sei. Seine treue Gattin käme aber regelmäßig am Morgen, um ihn zu besuchen und ihm einige Stunden Gesellschaft zu leisten. Nach einiger Zeit flöge sie dann wieder fort, sie sei auch schon zuweilen einige Tage weggeblieben, habe sich aber schließlich immer wieder bei ihrem alten Genossen eingefunden. Wenn das Bauer im Hause stände, wage sie sich nicht hinein, überhaupt sei sie scheu und vorsichtig gegenüber allen Mitgliedern der Familie geblieben. Ist dieser Zug treuer Anhänglichkeit bei einem Vogel nicht wirklich rührend?

Der Scrub, in dem die Flederhunde hausten, bestand aus hohen Waldbäumen, Ficus, Palmen, mächtigen Eukalypten. Der Boden war stellenweise sumpfig, und einmal versank ich mit dem rechten Bein bis zum Knie in den Schlamm. In den Baumkronen dieses Waldes hingen die Flederhunde zu Tausenden und Tausenden. Sie sind nicht durch den ganzen Wald verstreut, sondern bevorzugen gewisse Stellen und Bäume, an denen sie dicht gedrängt auf- und übereinander hängen und ihren Tagesschlaf halten. Dabei herrscht nicht etwa absolute Stille und Ruhe, sondern immer sind einige wach, lösen sich aus der Masse, fliegen an eine andre Stelle, schreien und kreischen, so daß man die Anwesenheit der Tiere weithin hört. Auch der Nase machen sie sich bemerklich, denn ihre scharfe, fuchsähnliche Ausdünstung wird einem vom Winde kilometerweit entgegengetragen. Am Boden unter ihren Schlafbäumen liegen Haufen von abgerissenen Blättern und Zweigen und starke Ansammlungen von Kot. Über dem Walde sieht man stets eine Anzahl mächtiger Keilschwanzadler, *Aquila audax*, schweben und sich unter denen, die sich unvorsichtig aus dem Schutz des Blätterdachs hervorwagen, ihre Beute auswählen.

Ich schoß in den dicksten Haufen und dachte, mein erster Schuß würde Dutzende herabbringen. Zu meinem Erstaunen fielen nur zwei, denn die Verwundeten klammerten sich nur um so fester an, und in dem dichten Knäuel wurden wahrscheinlich selbst manche der Getöteten festgehalten und vor dem Herabfallen bewahrt. Nur eine Anzahl von ihnen flog fort und hängte sich nach kurzem Fluge wieder an einer anderen Stelle im Astwerk auf. Nach unsern Schüssen herrschte jedesmal grenzenlose Verwirrung, heftiges Kreischen ertönte und im ängstlichen Fluge flatterten die gespenstischen Gestalten der

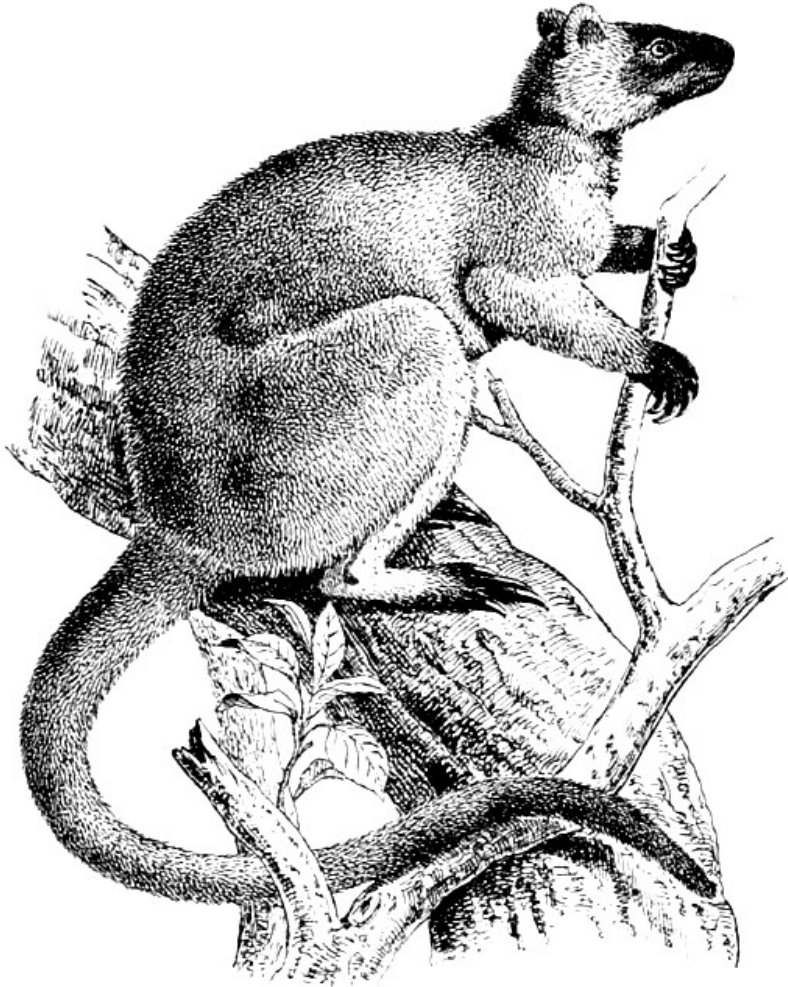
harmlosen »Vampyre« zwischen den Baumkronen umher. Mit fünfzig Schüssen erlegten wir sechzig Stück, darunter nur zwanzig Weibchen, von denen eine Anzahl trächtig war. Ich war froh, als wir unsere Patronen verschossen hatten und die Metzelei zu Ende war, denn ein derartiges Morden hilfloser Geschöpfe ist auch dann unerfreulich, wenn es zu wissenschaftlichen Zwecken geschieht, und besonders wenn man viel mehr Tiere verwundet als wirklich erbeutet.

Frau Webb sagte uns, daß diese große Ansammlung von Flederhunden jährlich nur zu gewissen Zeiten stattfindet, und daß die Mehrzahl der Tiere nach etwa vier Monate langem Verweilen größtenteils wieder abzöge. Nur die Jungen sollten dann zurückbleiben. Danach würden jene Camps im eigentlichen Sinne Nistplätze sein, und würden die Tiere sich nach abgelaufener Brunst wieder trennen oder in kleinere Gesellschaften auseinanderziehen. Eine derartige Auffassung der Pteropidenlager finde ich sonst von keinem einzigen anderen Beobachter vertreten, und ich möchte die Frage als eine offene behandeln, da wir mit einer Angabe zu tun haben, die ich nicht durch eigene Beobachtung sicherstellen konnte.

Nach der Rückkehr in mein Camp rüstete ich alles zum Aufbruch und begab mich zunächst nach Cooktown zurück, um dort zusammen mit Asmus Erkundigungen einzuziehen, wo wir am ehesten in den umliegenden Bergwäldern Aussicht haben würden, Exemplare des Baumkänguruhs zu finden. Das Vorkommen dieser merkwürdigen Kängurugattung ist im eigentlichen Australien, und zwar in Nordqueensland, erst vor elf Jahren durch den norwegischen Reisenden Carl Lumholtz festgestellt worden. Bis dahin hatte man gemeint, die Gattung *Dendrolagus* sei auf Neu-Guinea beschränkt, wo sie durch drei Arten vertreten wird. Lumholtz fand eine vierte, bisher unbekannte Art, die ihm zu Ehren *Dendrolagus lumholtzi* benannt worden ist, in den Scrubs am Herbertfluß und seitdem ist das Vorkommen dieser Art an verschiedenen Punkten der tropischen Gebirgswälder der Nordostküste konstatiert worden. Wahrscheinlich handelt es sich hier überall nur um die Art *Dendrolagus lumholtzi*, das Vorkommen noch anderer Arten ist aber nicht ausgeschlossen. Es ist sehr merkwürdig, daß ein Tier, dessen ganzer Bau als Sprungtier es so unzweideutig auf die offene Ebene weist, sich doch verhältnismäßig leicht an das Baumleben und Klettern hat anpassen können, ohne dabei seine Känguruhnatur wesentlich zu verändern. Allerdings bewegt es sich auf den Bäumen auch anders als andere Baumtiere. Auf niedere Bäume hüpfte es mit einem Satz und steigt dann springend im Geäst weiter an. Auf höhere Bäume klimmt es mit Leichtigkeit, indem es

sich mit den scharfbekrallten Vorderfüßen anklammert und die Hinterfüße fest anstemmt. In den Baumkronen bewegt es sich springend, und der Anblick des Tieres, wenn es seine hüpfenden Sprünge in in den Kronen der Urwaldbäume ausführt, soll ein höchst seltsamer und fremdartiger sein.

In Cooktown erfuhr ich, daß Exemplare in den zinnreichen Gebirgen im Süden von Cooktown am Mount Finnigan kürzlich gesehen sein sollten; auch am Normanbyfluß wollten Zinngräber einige gesehen



Baumkänguruh, *Dendrolagus lumholtzi*.

haben. Die Angabe über Mount Finnigan erschien mir als die zuverlässigere, auch ist diese Gegend schneller zu erreichen; ich beschloß also, mich dorthin zu wenden.

In dieser Zeit hatte ich eine leichte Erkrankung durchzumachen. Wir hatten in unserm Camp sehr von Moskitos zu leiden gehabt, und ich hatte mir im Schläfe die Füße ganz wund gerieben. Die Wunden am rechten Fuß, mit dem ich bei der Flederhundjagd tief in übelriechendes, mit zersetzten Stoffen erfülltes Sumpfwasser